

Landwirtschaft in Wil - auch 1988 noch

Ein guter Sommer war's - und auch der vielversprechende Herbst hat Wort gehalten. Das Wetter, soviel steht fest, war 1988 bauernfreundlicher als in manchen Jahren davor, man denke da nur an 1987. Voll beladen und breit abgestützt berührten die Äste der Obstbäume beinahe den Erdboden. Äpfel, Birnen, Zwetschgen von bester Qualität, in Hülle und Fülle überall. Mais und Ährenfelder, teilweise vom Hagel getroffen, grösstenteils aber verschont geblieben, belebten in glänzendem Goldgelb die einzelnen Wiler Stadtquartiere. Aber auch die Wiesen waren mit ihrem sanften Grün für drei, vier Schnitte gut. Ein guter Sommer war's für den Bauern und seine Kühe - und auch für den kommenden Winter dürfte genügend Heu in der Scheune gelagert worden sein, was sich auch am Wiler Othmarimarkt zeigte:

der Batzen klebte nicht allzu fest an den Händen der Käufer!

Felder und Wiesen boten heuer ein prachtvolles Bild, und von alledem einen Nutzen zu ziehen - dies gehört zur Hauptaufgabe der Landwirtschaft. Doch - gibt es sie noch in Wil, die Bauern, die mühsam ihre von Menschenhand geschaffene Scholle behacken, das Gross- und Kleinvieh füttern und ein ertragreiches bäuerliches Heimwesen mit Milchwirtschaft betreiben?

Wenig, allzu wenig wissen wir von unseren Landwirten, die noch auf Wiler Stadtgebiet ihrer gesegneten Arbeit nachgehen, die ihre Äcker bestellen und den Hof besorgen. Ja - und wenn sich dann einmal eine Wiler Politikerin äussert, die Landwirtschaft sei in unserer Stadt bedeutungslos geworden, dann hat sich hier in aller Stille etwas vollzogen, das für uns alle doch nicht so bedeutungslos sein sollte. Zugegeben, die Versorgung der Hauptnahrungsmittel wurde weitgehend von Supermärkten und einigen wenigen Detailisten übernommen - der Anbau jedoch erfolgte auf den Äckern der Bauern... Was sich hingegen bei uns in (beinahe) aller Stille vollzogen hat, ist das Verschmelzen der Landwirtschaft mit der Stadt. Das "Land" hat sich verändert, und damit verbunden auch der Bauer. Städtische Spaziergänger, die noch vor 30, 40 Jahren des frischen Saftes wegen über Land zogen, um ein Bauerngut aufzusuchen, hatten dabei rechte Strecken unter die Füsse zu nehmen. Weit war's bis zum Ruckstuhl "Gwerb" in der Tharau, den Ölberg hinauf zum Wäger, zum Bergholz oder ins "Weidgut" hinaus - mit dem Auto heute nicht einmal mehr der Sprung einer müden Katze. Im dichter besiedelten Stadtgebiet lagen die Höfe etwas näher beisammen, waren doch in den Kriegsjahren 1940/41 noch rund 50 Landbesitzer zum Mehranbau nach dem Plan Wahlen verpflichtet, wovon allerdings "nur" 35 "echte" Landwirte waren. Heute sind die Abstände zwischen den Höfen grösser geworden, das ehemalige "Land" ist nähergerückt und teilweise von Hochbauten umgeben. Sie sind - wenigstens geografisch - miteinander verschmolzen. Das Bauerngut, einst Domäne in den Quartieren und weitherum sichtbar, verliert sich in den Wohnsiedlungen - es geht in aller Stille darin unter, denn es hat sich selbst auch verändert. Standen früher ein Gülle- oder Brückenwagen vor der Scheune und der Hühnerstall neben dem Küchenfenster, so muss heute für grosse Traktoren und andere landwirtschaftliche Maschinen Platz geschaffen werden. Und auch der Pferdestall muss einer Garage für Autos den Vorrang lassen. Einzig der uralte Nussbaum vor dem Hauseingang und der Holunderstrauch hinter der Holzscheune (er soll Unwetter und böse Geister fernhalten) durften ihren Standort behalten. Das gesamte Umfeld ist geprägt vom Einfluss der nähergerückten Stadt. Das Selbstbewusstsein der Stadtbewohner ist jedoch ohne den Gegensatz der Landwirtschaft nicht möglich - und die Freiheit des Bauern wird erst durch die städtische Enge möglich. Zwei Gegensätze - zwei Partner?

Das Wohngebäude hat sich bei den meisten Wiler Landwirten äusserlich wenig verändert - oder wurde abgebrochen, um neuen Wohnräumen Platz zu schaffen. Damit verändert hat sich auch der Bauer. Es ist nicht mehr der Mann mit der Sense in der Hand, der sich nach der Mühsal seines Tagewerkes auf den Brunnentrog setzt, der noch mit seinesgleichen über die ohnehin schlechte Ernte oder den mageren Obstertrag wettert. Eher macht er's sich vor dem TV-Gerät bequem, um sich als "kühler Rechner" an den neuen Marktberichten zu orientieren. Und die Bäuerin ist besorgt, dass für den Wochenmarkt auf dem Hofplatz das frische Obst, Gemüse oder die Eier unter die Leute kommen.

Auf- und Niedergang der bäuerlichen Heimwesen in Wil

Interessant ist die Feststellung, dass in den 60er Jahren die grosse Umwälzung stattfand. Die einsetzende Hochbaukonjunktur und das damit verbundene Anschwellen der Bodenpreise sowie die Mechanisierung des Bauernstandes leiteten eine Wende ein, die, so paradox es auch klingen mag, bis heute das stille Eingehen von über 20 Wiler Gutsbetrieben zur Folge hatte - immerhin zwei Drittel des Gesamtbestandes! Da parallel dazu viele Berufsgattungen, vor allem viele Bäckereien, Metzgereien oder Detailgeschäfte ihre Tore für immer schlossen, zirkulierte in aller Munde das "Lädelisterbe". Erstaunlicherweise erschien der Bauer hier nur als Randfigur. Der Grund dafür dürfte darin liegen, dass im Zuge der Industrialisierung durch den gesteigerten Einsatz von landwirtschaftlichen Maschinen und Traktoren nicht nur der Wiler Firmen Hürlimann Traktoren, Agrar und Sumag die Produktionserträge erhöht werden konnten und aus dem ehemaligen Familienbetrieb kleine "Einmannunternehmen" wurden. Der Bauer war nun in der Lage, grössere Leistungen zu erbringen. Durch Hochleistung angespornt, entwickelte sich der Bauer im Sog der städtischen Hochkonjunktur in aller Stille zu einem ausgebildeten Fachmann auf dem Gebiet, beinahe zu einem Mathematiker, der das Wachstum des Maises berechnet und auch bestimmt, zu welchem Zeitpunkt die Mast des Viehs abgeschlossen zu sein hat. Nichts wird mehr dem Zufall überlassen, denn was nützen ihm die schönsten, wogenden Ährenfelder, wenn der Ertrag nicht stimmt? Die Bauernromantik, von der viele Städter so gern träumen, hat da keinen Platz mehr. Doch der Preis dieser Höchstleistung ist auch dementsprechend hoch, denn der Boden und die Gewässer werden durch die massiv eingesetzten Düngemittel bis an ihre Erträglichkeitsgrenze gefordert, was mit ein Grund ist für die radikale Redimensionierung der Artenvielfalt. Der Bauer ist angesichts des steigenden Umweltbewusstseins hellhörig geworden und setzt Mittel, die dem Boden notwendigerweise zugeführt werden müssen, zielstrebig ein. Nach dem Grundsatz "so wenig wie möglich, nur soviel als nötig" werden auch die Jungbauern von ihrer Ausbildung her gehalten, die strapazierten Böden etwas mehr zu schonen. Hin und wieder sieht man auch einmal frisch gesetzte Hecken, die als natürlicher Erosionsschutz gepflanzt werden. Der Boden, die Scholle, ist wertvolles Kapital - doch der Umgang mit ihr darf sich nicht allein auf "Franken und Rappen" reduzieren!

Mensch und Tier

Einst galt der Stolz des Bauern seiner Kuh, dem Pferd, den Schweinen, Schafen, Ziegen und Hühnern. Das Tier war Gehilfe bei der Feldarbeit, lieferte die Milch, Eier, Fleisch, Wolle. Die Kühe als besondere Lieblinge des Hofbesitzers bekamen meist auch christliche Namen wie "Lisa", "Fanni" oder "Vroni". Es herrschten beinahe persönliche Verhältnisse auf dem Gutsbetrieb zwischen Mensch und Tier, auch wenn das Vieh bei Bedarf zur Schlachtbank geführt wurde. Das Vieh benötigte aufmerksame Pflege, denn nur ein gesunder Bestand wertete die lebende Habe als Arbeitskraft auf. Wuchs dann noch eine Schar Kinder mit den Kälbern und Fohlen auf, erhob man das Bauerngut zur Idylle und zum Symbol für Fleiss christlicher Gesinnung und unbeugsamen Arbeitswillens. Das war das Bild des Bauern, das nur Vorzüge kannte.

Heute ist durch die moderne Tierhaltung ein straffer Betrieb gefragt. Der Bestand an Rindern, Geflügel oder an Schweinen ist bei den meisten Höfen stark zurückgegangen. Die eidgenössische Viehzählung ergab am 21. April 1950 auf dem Gemeindegebiet Wils noch einen Bestand von 76 Pferden, 815 Rindern, 1072 Schweinen und 3775 Stück Geflügel, dies bei 35 bäuerlichen Betrieben. 1988 zählte man in Wil 73 Pferde (beinahe gleichbleibend, allerdings anders verteilt), 400 Stück Rindvieh, 276 Schweine und 351 Stück Geflügel, dies bei 11 privaten Bauern, zuzüglich Klosterbauer und Gutsbetrieb der Kantonalen Psychiatrischen Klinik. Geflügel, vor allem Hühner, rentieren heute nur noch in der Massentierhaltung, wobei heute kaum mehr Enten und Gänse den Bauernhof beleben - die Ausnahme ist auch in Wil noch anzutreffen. Der Viehbestand (Rinder und Kühe) hat sich prozentual zum Hofbestand die Waage gehalten. 11 zum Teil gesicherte Heimwesen scheinen für Wil nicht überaus viel zu sein. Es bleibt jedoch zu beachten, dass die Stadt seit jeher ein eigentlicher Marktflecken war und nicht Bauerndorf. Wil war immer Stadt und besass das Privileg des

Marktrechtes, wobei natürlich die Märkte von landwirtschaftlichem Interesse aus der ganzen Region dominiert wurden. Und so ist es auch heute noch - die Landwirtschaft braucht den Markt in der Stadt - und die Stadt braucht die Landwirtschaft. Beide leben sie davon - sind eigentliche Partner. Das Stadtrecht früherer Zeiten schloss jedoch nicht aus, dass die Einwohner eine eigene Kuh halten durften, auch Geflügel, gar ein Wiesen oder die Allmend für das Grünfutter zur Verfügung hatten, vielleicht auch eine Scheune in der oberen oder unteren Stallegass, einige Obstbäume für die Mostpresse oder bestenfalls Reben am Hang des Hofbergs ihr eigen nennen konnten.

Der Massstab ist jedoch gar nicht die "gute, alte Zeit", sondern eine andere Zeit, eine Zeit, die in weniger als einer Generation den Wohlstand auch auf das Land hinaus gebracht hat - auf ein Land, das heute beinahe Stadt geworden ist. So schliesst sich der Kreis der Veränderung. Wo früher ein "Gwerb" stand, der eine ganze Familie ernährte, erheben sich heute Hochbauten, Wohnräume für Hunderte von Familien, und es bewahrheitete sich wieder einmal: Jede Neuerung bedeutet eine Zerstörung des Vorherigen, aber jede Veränderung ist nur ein Aufbau, ein Weiterbau von dem, was vorher war - ohne Vergangenheit keine Zukunft!

Ein "Gfitztes Buremannli" gestand mir mit einem verschmitzten Lächeln: "Alles hat sich hier in den letzten 30 Jahren in Wil verändert, nur eines wird ewig bestehen bleiben - üseri Bureschläui!"

Die Schläue des Bauern, die auf den grösstmöglichen Vorteil für den Bauern hinzielt? Ob er wohl recht behält?

(Olbrich, Willi; Landwirtschaft in Wil - auch 1988 noch, in: Das Wiler Jahrbuch 1989, Wil)